

Am Ende die Irrelevanz

Ratzinger und der Ungehorsam

■ FRANZ JOSEF WEISSENBOCK

Zwei Bücher sollen hier erwähnt werden, die beide im Verdacht standen, geeignete Kandidaten für das „Buch des Quartals“ sein zu können. Die beiden könnten unterschiedlicher kaum sein: Joseph Ratzingers drittes Jesus-Buch (über die biblischen Kindheitsgeschichten) und „Ungehorsam“, das Buch zum 60. Geburtstag von Helmut Schüller.

Von Interesse sind die beiden Bücher durch das, was ihnen gemeinsam ist: Sie spiegeln die zunehmende Irrelevanz der (katholischen) Kirche und des (christlichen) Glaubens für die meisten Menschen dieser Tage und des aussichtslosen Kampfes dagegen. Es sind Binnengeschichten.

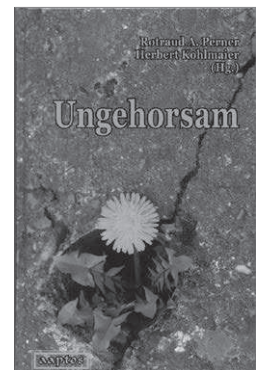
Man mag einwenden, dass im Ungehorsam-Buch zahlreiche Beiträge versammelt sind, die keineswegs aus dem kirchlichen Binnenraum stammen, sondern Themen wie Fremdenrecht und Frauen betreffen, philosophische, rechtspolitische, historische etc. Überlegungen anbieten, zum Teil tief schürfende Differenzierungen vornehmen (etwa Peter Pawlowskys Bemerkungen zur Unvereinbarkeit von Kommunikationsstilen in der Auseinandersetzung über den Aufruf zum Ungehorsam der Pfarrrerinitiative). Es fällt leicht, Konrad Paul Liessmann zuzustimmen, dass „Gehorsam ein vertrackter Begriff“ (S. 42), auch Hubert Christian Ehalt, dass Gehorsam „ein Merkmal der Barbarei“ sei (S. 171). Viele Leser werden sich für die bibeltheologischen Ausführungen erwärmen, die Walter Kirchschräger und Peter Trummer beisteuern, beide profund und eloquent. Verdienstvoll auch die arbeitsrechtlichen Bemerkungen von Wolfgang Mazal und die rechtstheoretischen Aspekte, die Heribert Franz Köck beibringt. Vergnüglich die Betrachtungen von Josef Dirnbeck über ungehorsame Heilige, berührend die klare wie bittere Sprache von Anton Kolb – mehr als ein unvollständiges Name-Dropping erlaubt der beschränkte Platz nicht.

Eilig und fragmentarisch

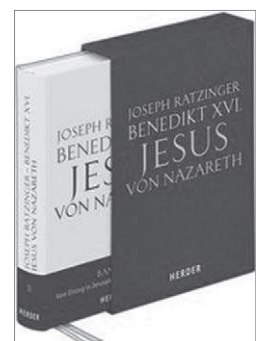
Insgesamt vermisst der Leser eine wenigstens ansatzweise Systematik, die Beiträge stehen recht unvermittelt neben respektive hinter einander. Rotraud Perner gesteht im Vorwort der Herausgeberin, dass sie sich mit dem Gedanken getragen habe, ein Buch über Fremdenfeindlichkeit zu machen, ehe sich ihr, der „alten 68erin“, das Thema Ungehorsam aufgedrängt habe. So habe sie, zusammen mit ihrem Ko-Herausgeber Herbert Kohlmaier, mögliche Beiträge angesprochen. Das alles wirkt ein wenig eilig und recht fragmentarisch, man vermisst sowohl Namen (man hätte z.B. gern ein paar Absätze von Adolf Holl gelesen) als auch Themen (z.B. die großen Ungehorsamsbewegungen zu den Themen Liturgie, Bibel und Ökumene, die vom letzten Konzil so glänzend rehabilitiert wurden), auf den einen oder anderen Aufsatz – nomina sunt odiosa – hätte man vielleicht dafür verzichtet; wie stets, bestimmt auch hier der Standort den Standpunkt.

Und was nun?

Es hätte auch nicht geschadet, sich ausführlicher und explizit mit dem auseinander zu setzen, was dem Ungehorsam vorangeht, mit dem „Gehorsam“. Wie, zum Beispiel, ist Jesu Gehorsam „bis zum Tod am Kreuz“ zu verstehen, will man nicht in die Abgründe der Menschenopfer für einen beleidigten, blutrünstigen Gott fallen, der am Sühnetod seines Sohnes „Wohlgefallen“ hat? Bei P. Josef Cascales,



Rotraud A. Perner, Herbert Kohlmaier (Hg.), „Ungehorsam“, Aptos-Verlag, 2012



Joseph Ratzinger Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, Verlag Herder, 2011

■ So wird aus Glaubensverkündigung ein „Bericht“, aus einem Evangelisten ein „Berichterstatte“, aus Glauben Faktengläubigkeit.

dem vor kurzem verstorbenen Gründer des Cursillo in Österreich, finden sich Ansätze, die weiter zu denken sich lohnte: „Gehorsam ist Verfügbarkeit für die Liebe“, liest man bei ihm, der zu jenen zählte, die die Pfarrerinitiative begründeten. Seine in das Buch aufgenommenen Briefe (darunter an Kardinal Schönborn) haben durch seinen Tod den Charakter eines Vermächtnisses erhalten. Wünschenswert wäre nicht zuletzt ein sorgfältigeres Lektorat gewesen, das unsinnige Zeilenumbrüche und zahlreiche Druckfehler hätte vermeiden lassen.

Was aber viel schwerer wiegt, ist das Gefühl, das den Rezensenten nach Lektüre des Werks beschlichen hat: Und, was nun? Alles gut, manches interessant, vieles richtig, einiges hilfreich für das Verständnis dessen, was geschieht und was uns widerfährt. Aber ändert es etwas an dem Beton um uns? Der Löwenzahn auf der Titelseite, der den grauen Beton oder Asphalt durchbricht, ist ein Versprechen, das nicht eingelöst wird, weil es nicht nur nicht einlösbar ist, sondern immer noch stetig uneinlösbarer wird.

Der Glaube als Faktum

Helmut Schüller ist 60. Die Pfarrer-Initiative und ihr „Aufruf zum Ungehorsam“ sind als mutiger Versuch zu verstehen, dem rasanten Bedeutungsverlust des Glaubens etwas entgegen zu setzen – wie viele andere Initiativen der letzten Jahrzehnte. Sämtliche obrigkeitliche Reaktionen auf alle diese Versuche aber machen deutlich: Der römische Beton wird sie und ihre Proponenten überdauern. Hoffnung gibt es höchstens auf Unterhaltung wie jüngst: Ein paar Männer, die sich ihre Infantilität bewahrt haben, haben Helmut Schüller den Titel Monsignore aberkannt. Ei der Taus! Sie haben damit den Schritt von der Ernsthaftigkeit in die Lächerlichkeit vollzogen. Aber die Stufe der gesellschaftlichen Irrelevanz wurde schon früher erreicht. Die Konflikte innerhalb der Kirche kratzen durchschnittliche Zeitgenossen längst nicht mehr. Er/sie nimmt sie wahr als kuriose Positionskämpfe unter Museumswärtern, schüttelt den Kopf und wendet sich den Dingen zu, die sein/ihr Leben ausmachen.

Das Buch Joseph Ratzingers über die Kindheitsgeschichten, das den letzten Teil seiner Jesus-Trilogie bietet, nimmt ohne große Erwartung in die Hand, wer die vorangegangenen Jesus-Bücher gelesen hat. Man stellt sich auf Überraschungsfreiheit ein – wie der Leser einer Kirchenzeitung, in der die österreichischen Diözesanbischöfe auf drei Seiten darstellen, was respektive wem sie glauben.

Die Lektüre des Papst-Buchs hat dann aber doch Überraschungen zu bieten. Die erste ist, dass ein Mann vom intellektuellen Zuschnitt Joseph Ratzingers die Kindheitsgeschichten buchstäblich von A bis Z, also von den Verkündigungsgeschichten bis zu den Heiligen Drei Königen, für *historisch* hält.

Die zweite Überraschung ist, dass er zudem an die heiligen Schriften ein Historienverständnis anlegt, das erst mit der Aufklärung entstanden ist; in diesem Punkt macht sich Ratzinger offenbar eine Errungenschaft der sonst wütend bekämpften Aufklärung (Relativismus!) zu eigen. „Historisch“ bedeutet, dass die Dinge genau so geschehen sind, wie sie beschrieben sind, „ganz wirklich“, wie Ratzinger betont (S. 23). So wird aus Glaubensverkündigung ein „Bericht“, aus einem Evangelisten ein „Berichterstatte“, aus Glauben Faktengläubigkeit.

Die dritte Überraschung ist, dass Ratzinger zu dieser Einschätzung der Kindheitsgeschichten ohne die Hilfe der von ihm stets gering geschätzten historisch-kritischen Methode der Bibelauslegung kommt. Das ist im höchsten Maße paradox: Man kommt ohne die Methoden der historischen Forschung, ja in Ablehnung derselben, zu vorgeblich historisch gesicherten Ergebnissen. Credo quia absurdum est? Da zitiert Ratzinger lieber die Väter, die ihm wegen ihrer größeren zeitlichen Nähe zum Ereignis und ihrer zeitlichen Ferne von der Aufklärung allemal vertrauenswürdiger sind als jede moderne Wissenschaft, von der die Väter nichts wissen (konnten).

Die Welt nicht zur Kenntnis genommen

Was hier zu beobachten ist, kann als bewusst angestrebte und verschärft angewand-

te „Exkulturation“ (R. Bucher) bezeichnet werden. Ohne es zu wollen, fördert der 16. Benedikt die Irrelevanz von Kirche und Glauben. Dieser Mann, der als Papst leider den Kurs der Kirche im Alleingang bestimmen kann, will von der Welt und den Menschen heute nichts wissen. Statt nach Plausibilität für den Glauben – *fides quaerens intellectum* heißt das bei Anselm – zu suchen, raunt er allzu oft vom Geheimnis.

Doch nicht nur die Welt von heute nimmt er nicht zur Kenntnis, auch die Welt von gestern biegt er sich zurecht. Das Erste Testament hat für Ratzinger/Benedikt keinen eigenen Wert, sondern ist ausschließlich Vorschein und Warten auf Jesus – man erinnert sich an die „neue“ Karfreitagsbitte

für die alte Liturgie. Selbst Vergils 4. Ekloge wird von ihm, einer ebenso bekannten wie willkürlichen und damit unzutreffenden Tradition folgend, auf Jesus hin gedeutet und gegen den Text vereinnahmt: Vom Sternzeichen Jungfrau, in dem Oktavian, der spätere Kaiser Augustus, geboren wurde, vollzieht der Papst einen gewagten Sprung zur Geburt Jesu aus der Jungfrau Maria.

Das Buch findet seine Käufer, dem Verlag sei es gegönnt, wie es seine Bejubler findet. Für von Welt und Zeit abgeschottete kirchliche Binnenräume mag es als erbauliche Lektüre gelten. Für Zeitgenossen ist es irrelevant; schlimmer: ein Signal von ganz oben für die wachsende Irrelevanz des Glaubens für den Menschen von heute. ■

■ Was hier zu beobachten ist, kann als bewusst angestrebte und verschärft angewandte „Exkulturation“ bezeichnet werden.

Spiritualität, Selbsttranszendenz oder schlicht Spirit

Paul Claudel am Wiener Schauspielhaus als Pontifex zwischen Gemeinde und Gott

■ JULIA DANIELCZYK

Das Wiener Schauspielhaus macht sich Gedanken zu Transzendenz, Weltuntergangsentwürfen und einer modernen Gesellschaft. Immerhin soll der Mayas-Kalender im Dezember 2012 das Ende der Erde vorhersagen und Apokalyptiker halten trotz gegenteiliger Prognosen daran fest.

Jedenfalls rechtzeitig stellt das Schauspielhaus Fragen, die auch noch im Jahr 2013 von Interesse sein könnten: Was bedeuten Glauben und Transzendenz in einer säkularisierten Welt – wo dem Transzendenten Mystisch-Mythisches nicht mehr beiwohnen soll? Ersetzen Yoga-Meditationen das Rosenkranz-Gebet? Und wie verhält es mit der Dualität von Körper und Seele?

Zentrale Fragen zu Diesseits- und Jenseitsentwürfen

Seinem Konzept der Serie treu bleibend, folgt das Schauspielhaus den Spuren des französischen Dichters und Diplomaten

Paul Claudel (1868–1955) und bringt dessen Hauptwerk „Der seidene Schuh oder das Schlimmste trifft nicht immer zu, eine spanische Handlung in vier Tagen“ in ebenso vielen Teilen.

Claudels komplexes Stück fasst im Kern zentrale Fragen zu Diesseits- und Jenseitsentwürfen anhand der unerfüllten Liebesgeschichte zwischen der unglücklich verheirateten Doña Proëza und dem Eroberer Don Rodrigo. Den historischen Rahmen bilden die Kolonialisierungsbestrebungen Philipps II., der im späten 16. Jahrhundert in Spanien regierte und über ein katholisches Weltreich herrschte.

Claudel, der als bedeutendster Dichter der katholischen Erneuerungsbewegung gilt, litt selbst an einer unerfüllten Liebe. Auf der Überfahrt nach Shanghai hatte er sich in eine verheiratete Frau verliebt; als sich die beiden nach Jahren wieder trafen, einigten sie sich auf die Erfüllung ihrer Sehnsüchte im Jenseits.



Julia Danielczyk, Studium der Theaterwissenschaft und Germanistik in Wien und Bern. Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Handschriftensammlung der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Lehrbeauftragte am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie Theaterkritikerin.